Dank an die Sprache

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dank an die Sprache

Von Otto Heuschele

An jedem Morgen pflege ich mich mit dem Gefühl der Dankbarkeit jener Dinge zu erinnern, die ich besitzen darf, die dem Leben Würde verleihen, um deretwillen es sich zu leben lohnt. So stehen vor meinem Fenster Tannen, die in drei Jahrzehnten aus winzigen Schößlingen unter meinen Augen groß geworden sind. Daß sie meinen Tag begleiten, bedeutet mir Gnade und Glück zugleich, denn sie stellen für mich Sinnbilder dar jener unerschöpflichen Natur, ohne die der Mensch nicht bestehen könnte. Daß er sie seinem Leben einschließen darf, macht unter anderem seine Würde aus.

Da ist mir aber auch die Möglichkeit gegeben, nicht nur mit den Nächsten, deren Schicksal von dem meinen nicht zu trennen ist, Umgang zu haben, sondern auch mit den Werken und Gedanken der großen Toten. Glück und Gnade bedeutet es, Zwiesprache zu halten mit den seltenen Menschen, denen es aufgegeben war, ein Leben zu leben so wie wir alle, die aber begnadet und berufen waren, im fortwirkenden Werk Zeugnis abzulegen für die Möglichkeiten, das Leben zu bewältigen. Die Gedanken noch einmal zu denken, die sie dachten, die Kunstwerke zu empfangen, die andere hervorbrachten, Dichtungen, Bildwerke, Bauwerke, Musikwerke, all das zählt zu den großen Geschenken unseres Lebens. Ich schließe aber auch den Umgang mit den großen Tätern nicht aus, die gute Verwalter der Macht waren. In ihr Leben uns zu versenken, bedeutet Beglückung in einem hohen Sinne des Wortes. Dabei darf freilich eines nicht übersehen werden, daß sich die Verwaltung aller Macht nicht lösen läßt von der Tragik, die sie herausfordert.

Die tiefste Dankbarkeit indessen empfinde ich für den Besitz der Sprache. Sie und nur sie macht es uns möglich, auszudrücken, was wir selbst empfinden, und den Geheimnissen der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes uns zu nähern. Sie ist es auch, die uns die Zwiesprache erlaubt mit der Vergangenheit. Es ist etwas Großes um den Besitz der Sprache, und wir sollten uns geloben, uns dieses Besitzes würdig zu erweisen, das heißt aber, die Sprache zu pflegen und zu hüten, sie rein zu erhalten und vor jeder Zerstörung zu schützen. Die Sprache ist etwas sehr Lebendiges, in ihr leben wir und sie in uns. Keiner hat das schö-

ner und gültiger ausgedrückt als Hölderlin, der selbst wie nur wenige Menschen mit der Sprache leben durfte: „Viel hat erfahren der Mensch, / Der Himmlischen viele genannt, / Seit ein Gespräch wir sind / Und hören können voneinander."

Für diese Sprache, diese Möglichkeit, einander verbunden zu sein durch das gesprochene Wort, sollten wir an jedem Morgen und jedem Abend danken, wie wir dem Schöpfer danken für seine Schöpfung.

Die Sprache ist ein Kleinod dieser Schöpfung, und sie wird es bleiben, solange sich die Menschen der Würde bewußt bleiben, die ihnen mit ihr und durch sie verliehen ist, solange sie dieses Geschenk nicht mißbrauchen. Die Würde des Menschen ist nicht lösbar von der Würde seiner Sprache, sein Adel offenbart sich im Adel der Sprache.

In der Sprache liegt bewahrt, was die Jahrtausende gefühlt und gedacht, gesucht und gefunden, erlitten und errungen haben, aber auch das, was ihnen versagt wurde. Durch das Wort sind die Menschen an Gott gebunden, der ihnen die Sprache gab. Mit der Kraft der Sprache sind sie gegen das Böse zu kämpfen aufgerufen, das uns zu bedrohen nicht aufhören wird, solange wir Menschen sind. Die wundervollen Erhebungen und Beglückungen des Menschen sind in der Sprache ahnbar, die tiefsten Erschütterungen noch lassen sich in Worte kleiden. Sprache kann auch Musik sein, wir sollten das nie vergessen! In jeder gehobenen Sprache vor allem ist Musik verborgen.

Erst wo die Worte verstummen, beginnt der Krieg, naht der Tod, endet das Gespräch, das wir sind.

Blicken wir um uns, so beobachten wir, daß heute Menschen manchen Orts am Werk sind, die die Sprache mißbrauchen, indem sie den Sinn der Worte fälschen und sie ihrer Reinheit berauben. Es treten auch solche auf, die die Worte zu zerbrechen, zu atomisieren unternehmen, die die Sprache wie ein totes Ding behandeln, mit dem man Experimente vornimmt. Sie meinen, mit der Zerschlagung der Sätze, die aufgebaut sind nach der Ordnung der gewachsenen, immerfort wachsenden Sprache, Neues sagen zu können. Sie vergessen, daß alles wahrhaft Neue das „Alte Wahre" ist, zu dem sich die Großen bekannt haben im Laufe der Jahrhunderte, ein jeder in seines Volkes Sprache.

Menschliche Würde ist unlösbar von der Sprache, in der sie erscheint. Wir und unsere Sprache sind eins, die Sprache, die wir sprechen, sie verrät noch unsere tiefsten Verzauberungen.

Sprache ist kein toter Besitz, sie ist nicht gleichbedeutend mit den Zehntausenden von Worten, die in den Wörterbüchern zu finden sind; sie ist auch nicht identisch mit dem, was die Sprachlehren über sie aussagen. Sprache ist viel *mehr*. Sie ist unergründlich und hat das Leben unzählbarer Geschlechter in sich aufgenommen, sie wandelt sich aber auch von Tag zu Tag. Sie will wachsen, und sie wächst nach demselben Gesetz, nach dem alles Geschaffene um uns sich entfaltet, nach dem wir selbst reifen. Sie nimmt immer neues Leben in sich auf, sie duldet nur eines nicht, daß sie vergewaltigt wird. Wer es wagt, die Sprache willkürlich zu zerbrechen und zu vergewaltigen, der zerstört, ohne daß er es wahrnimmt, etwas in sich selbst. Wenn es ihm aber gelingt, mit einer solcherweise zerbrochenen und zerstörten Sprache auf die Seelen der Menschen zu wirken, verwirrt und zerbricht er auch diese. Indessen ist es uns in keinem Sinne aufgetragen, zu zerstören, sondern aufzubauen, zu heilen, einander zu helfen in unserem Mensch-Sein. Dazu aber bedürfen wir der Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit.

In den Heiligen Schriften der Völker ist uns die Sprache in ihrer Reinheit erhalten, darum haben sich die Dichter in sie versenkt, darum haben sie die Flamme gehütet lebenslang. In unserem abendländischen Bereich ist, soweit ich sehe, diese Heiligkeit kaum noch einmal in so schöner und ergreifender Weise umschrieben wie dort, wo vom Wort gesagt wird: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbe war am Anfang bei Gott." (Joh. I, 1/2.)

Wir sollten uns dieses Wort ins Bewußtsein rufen, wo immer wir aufgerufen sind, für die Reinheit und Würde der Sprache zu wirken. Dieser Aufruf trifft uns an jedem Tag neu. Wir bedienen uns der Sprache vom ersten Erwachen am Morgen bis zu der Stunde, da uns der Schlaf aus der Sphäre des Wortes in die der Träume entrückt. Wenige nur werden sich bewußt, was wir besitzen, wenn wir uns der Sprache bedienen. Ein Satz wird ausgesprochen, er geht von Mensch zu Mensch, er scheint flüchtig und vergänglich, dennoch aber ist kein Satz vergänglich, wenn er gebunden ist an unser Innerstes. Es gibt kein Wort, das nicht einen Abglanz empfunden hätte von jenem Wort, das bei Gott war, und keines, das nicht aufleuchtete, wenn wir es in den Mund nehmen, um von dem zu sprechen, was mehr ist als das Vergängliche, wenn wir dem Vergänglichen Dauer verleihen. Dort aber, wo wir es unternehmen, dem Vergänglichen Dauer in

der Sprache zu verleihen, gilt Hamanns Wort: „Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht." *(„Die Tat")*

Ein welscher Standpunkt:

Verkannte Mundart

Von Dr. R. Bernhard, Lausanne

Die „Tribune de Genève" meldete kürzlich, daß die Urner Kantonsbibliothek eine Grammatik der Urner Mundart herausgibt. Diese Meldung wurde in der Zeitung glossiert. Die Glossen bestätigen in unerfreulicher Weise einen gewissen Standpunkt, den namentlich welsche Intellektuelle gegenüber der Muttersprache von Deutschschweizern einnehmen. Erstens wird die Publikation als „ziemlich ungewöhnlich" bezeichnet. Diese Qualifikation trifft angesichts der intensiven deutschschweizerischen Mundartforschung nicht zu, obwohl der Kommentator des Genfer Blattes glaubt, sich auf eine gewisse Überraschung bei der Landesbevölkerung berufen zu können. Das Volk wird allerdings den Wert eines solchen grammatischen Werkes nicht sofort erfassen, da es seine Mundart auch ohne ein solches Buch einfach „kann" — oder doch wenigstens zu „können" glaubt. Zweitens wird die Urner Grammatik selbst für Deutschschweizer als „chinesische Knacknuß" bezeichnet. Für jemanden, der einigermaßen mit alemannischen Mundarten vertraut ist — und wer wäre das nicht in der Deutschschweiz —, bildet aber diese Behauptung ein Rätsel, das seine Ursache nur in großer Mundartferne haben kann — leider in der Romandie eine gängige Erscheinung. Endlich hofft der Kommentator noch, die Schüler hätten „keine vertiefte Instruktion in diesem neuen Fach auf sich zu nehmen". Da man im französischen Sprachbereich Grammatik und Wörterbücher mit wahrer Inbrunst einpaukt — und zwar oft über das vom feinen französischen Sprachgewissen geforderte Maß hinaus —, ist diese Bemerkung irgendwie verständlich. Sie geht aber völlig an der Tatsache vorbei, daß die Kenntnis der Mundart in aller Regel